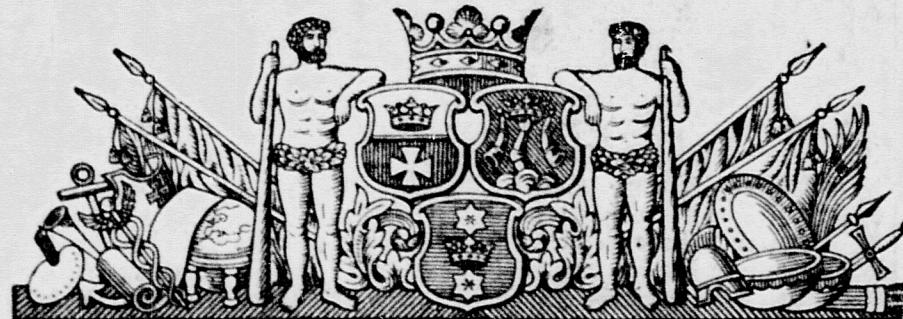


# Königsberger Hartungsche Zeitung.

Die "Königsberger Hartungsche Zeitung" erscheint täglich in einer Abend- und einer Morgenaußgabe, insgesamt wöchentlich zwölf Mal. — Bezugspreis für Königsberg: Vierteljährlich 3 Mark, frei Haus 3,50 Mark; monatlich 1 Mark, frei Haus 1,20 Mark. — Bei der Post: Vierteljährlich 3,75 Mark, monatlich 1,25 Mark (ohne Bestellgeld). Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.



Gründungsjahr der Hartungschen Druckerei (weiland Neuzner): 1640.

Anzeigen werden in der Expedition Münchenhofstraße 2, sowie in allen Annoncenbüros hier und auswärts entgegengenommen und kosten für die einpolige Zeitzeile oder deren Raum 20 Pf., für Inserten außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pf. (Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeiger 15 Pf.) Reklamen 75 Pf. Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pf. Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.

## Zur Beachtung

### für unsere Abonnenten!

Im Interesse pünktlicher Zustellung ersuchen wir, das Abonnement der

**"Königsberger Hartungschen Zeitung"**  
bei den Postanstalten, unserer Hauptexpedition, den Filialen und Ausgabestellen rechtzeitig zu erneuern.

Die **Hartungsche Zeitung** erscheint zweimal täglich. Der Abonnementspreis beträgt:

#### In der Stadt:

Bei Abholung: Durch die Trägerinnen:  
pro Nov.-Dez. . . 2.— Mt. pro Nov.-Dez. . . 2,40 Mt.  
pro November . . . 1.— Mt. pro November . . . 1,20 Mt.

#### Durch die Post:

pro November-Dezember 2,50 Mt.  
pro November . . . 1,25 Mt.

Das Bestellgeld kostet pro Monat 24 Pf. extra.  
Probenummern kostenfrei!

Mitte November erhalten unsere Abonnenten den reich illustrierten

### = Kalender für 1914 =

gratis zugestellt.

Expedition der „Hartungschen Zeitung“.

## Dreibundmündigkeit in Österreich?

Das Organ der deutschen Reichsregierung hat mit Genugtuung festgestellt, daß die jüngste Anweisung Kaiser Wilhelms an österreichischem Boden in der Presse des verbündeten Reiches lebhafte Auseinandersetzungen für das zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn bestehende Treueverhältnis und für den während der Balkanwirren neu

Aller Regeln, die man den Studierenden vorschreiben könnte, fassen sich in der einen zusammen: Vorne nur, um selbst zu schaffen. Nur durch dieses göttliche Vermögen der Produktion ist man wahrer Mensch, ohne dasselbe nur eine leidlich klug eingerichtete Maschine.

Fr. W. v. Schelling.

## Auf dem Atlantischen Ozean.

Von Dr. Müller-Nastatt.

(Nachdruck verboten.)

Wir liegen behaglich in unseren Deckstühlen und träumen. Läßt gehen unsere Augen über den Atlantischen Ozean. Seine Fluten tragen uns nun schon den dritten Tag. Ebensso lange schon zeigt uns der Himmel, der auf den Kanal recht zweifelhaft hinniedergeschlagen, ein ausnehmend freundliches Gesicht. Die Sonne lächelt aus einem kleinen, ganz feinen silbernen Geist aus, wie eine lockte Schönheit aus ihrem Schleier. Das Meer atmet leise, wie gestreichelt von diesem Lächeln. Über die glänzenden Fluten läuft der Schaum wie ein weimoriges Geflecht weißen Hermelins. Dazwischen das Goldnetz der Lichtreflexe, das auf- und niederanzieht. Mitten hindurch die lange Schaumkette unseres Dampfers, der mit einer Geschwindigkeit von sechzehn Knoten südwärts steuert. Über die Schaumkette hin wehen von seinem Heck die deutschen Farben. An seinem hinteren Mast flattert die Kontorflagge des Norddeutschen Lloyd: Anter und Bremer Schlüssel gekreuzt in weißem Feld. Über dem Wogenkranz, der unter einem vorwärtsdrängenden Bug aufgischelt, zeigt er in großen Goldbuchstaben den Namen: „Bülow“. Der „Bülow“ geht unter seinem Kapitän Nährath nach Yokohama. Und wir haben ihn in Hamburg bestiegen, um — in die Schweiz zu fahren.

Der übliche Reiseweg in die Schweiz ist es ja gerade nicht, den wir gewählt haben. Aber wenn man ein Dutzend Mal den üblichen Reiseweg gefahren ist, dann sieht man sich nach Abwechslung. Man begrüßt den Gedanken, einmal statt mit der Eisenbahn mit dem Schiff den geliebten Bergen entgegen zu ziehen. Und man empfindet es als Wohltat, auf seiner Reise statt Bebra, Frankfurt, Basel einmal Antwerpen, Gibraltar, Algier, Genua zu passieren. Zudem vierzehn Tage Seefahrt: was Besseres gäbe es für die mitgenommenen Reven des modernen Großstadters? Und wieviel frischer und flotter kann man sich nach solcher Ruhepause ans Bergfratzeln machen.

Mit solchen Gedanken haben wir den „Bülow“ bestiegen und hausen auf ihm schon den neunten Tag. Über die Nordsee hat er uns noch Antwerpen getragen. Dort lag er ein paar Tage, um Ladung nach Ostasien einzunehmen. Was kann ein Schiff von 8900 Tons alles in seinem Riesenleib bergen! Wieviel Ballen, Kisten, Fässer, wieviel edleres Gestänge, wieviel Maschinen werden aus den Schuppen des Kais herausgebracht, von den Winden übergeschwungen und im Laderaum verstaut! Ein paar Stunden lang haben wir zuschauen. Dann sind wir auf Entdeckungsfahrt aufgezogen.

bewährten Dreibund hervorgerufen hat. Mit dem warmen Dank für diese sympathischen Anerkennungen, den das offizielle Blatt unseres Bundesgenossen auspricht, wird man gewiß allenfalls im deutlichen Volte einverstanden sein. Der deutsch-österreichische Bund verzerrt tiefer als in vorübergehenden Interessengemeinschaften oder gar in bloßen Stimmungen; er hat — von den Erwägungen politischer Weise ganz abgesehen, die zu seiner Begründung führten — eine uralt geschichtliche Grundlage, und diese kann trotz allen Schwankungen der politischen Entwicklung ohne größlichen Verlust gegen den eigenen Nutzen nicht ohne weiteres verschoben werden. Um so beachtlicher als Symptom scheint uns die Tatsache, daß in den Chors freudiger Begrüßungen auch eine recht grämliche Stimme sich mischte. Diese ließ sich in der Sonntagsnummer der Wiener „Neuen Freien Presse“ etwa dahin vernehmen, daß der vielgepriesene Dreibund den Völkern Österreichs nicht weniger Lust als Lust gebracht habe, und daß man sich daher in Deutschland hätten sollte, bei gelegentlichen Meinungsverschiedenheiten der Donaumonarchie leichtherzig aufzufundigen, wie das in einigen — übrigens nicht minder bedeutungslosen — verantwortungslosen — Presseäußerungen aus Anlaß der Kawalladisseren gelesen sei. Solchen Stimmungen gegenüber verlangt die „Neue Freie Presse“ für die Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie,

„daß ihnen gutgeschrieben werde, was ihnen gebührt; nämlich die unfehlbare Wahrheit, daß ein großes Stück der Geschäftsfälle, unter denen wir zu dulden hatten, nur die Sache für unser Bündnisfreund war. Das hat uns mehrere hundert Millionen kostet, und die österreichischen Werte wurden von wichtigen finanziellen Absatzmärkten ausgepeppt. Warum hätte damals sich gerade England über die Sünde des Dreiecks erzürnt: warum ist Frankreich in der jetzigen Krise beinahe noch schärfer als Russland? Der Deutschen hat in Petersburg und Moskau hat die bequemere Form der Angreife auf Österreich-Ungarn und Italien, und Frankreich ahmt dieses Beispiel nach. Von allen unseren Verbündeten haben wir am meisten für die Erhaltung des Dreiecks geholt und gelitten und am spätesten von den Früchten des Segens genossen. Die Monarchie ist die äußere Mauer des Festungsbreits gewesen, und diese ist auch wirklich bei der Verteidigung besonders stark geschädigt worden.“

Es ist jedenfalls beindrucksvoll, daß ein Blatt wie die „Neue Freie Presse“, die nicht gewohnt ist, ihre Auseinandersetzungen durch augenblickliche Gefühlswallungen bestimmen zu lassen, und die zudem nach ihrer publizistischen Vergangenheit irgend einer Abneigung gegen das Bündnis mit dem Deutschen Reich unverdächtig ist, in einem Augenblick, wo sie die Aufmerksamkeit im Nachbarreich gewiß ist, solche Betrachtungen veröffentlicht. Zu dem unumstößlichen Diskont des zitierten Artikels hat nun Graf Julius Andrássy, der Präsident der neuen ungarischen Verfassungspartei, und der Sohn jenes Mannes, der mit dem Fürsten Bismarck die Grundzüge des deutsch-österreichischen Bündnisses fügte, den ernsthaftruhigen Böh geschrieben. In der gleichen Nummer des Wiener Blattes entwidelt er die Gründe, aus denen ein besseres Verhältnis zu Frankreich, Russland und England das nächsterstrebenswerte Ziel der österreichischen Politik sein müsse, da die

Zuerst durch Antwerpen selbst, die blühende flämische Stadt mit ihrer siebenschiffigen Kathedrale und ihrer Gemäldegalerie, in der man Meisterwerke von Rogier van der Weyden, Jan van Eyck, Hans Memling, Rembrandt, Terborch, Frans Hals, Rubens und van Dyck bewundern kann. Von Antwerpen haben wir uns dieser ins Land gewagt nach Gent, um die Weltausstellung zu sehen, nach Brügge, um in seinen fulmen Strohern von der Vergangenheit zu träumen, nach Brüssel, um dort frisches, blühendes Leben uns umbringen zu lassen.

Dann aber hieß es zurück zum Schiff eilen. Es hatte inzwischen den Inhalt aller Schuppen ringsum eingeschlossen und zog nun wieder hinaus, die Schelde abwärts, quer über den Kanal nach Southampton.

Vor Portsmouth haben wir eine Division der englischen Kriegsschiffe paradiert und ein paar Flieger darüber in der Luft gauffeln wie Riesenschmetterlinge. An den lieblichen Gestaden der Insel Wight glitten wir vorüber und bekamen Lust, hier einmal einen Sommermonat zu verbringen. Und nach kurzem Halt auf der Reede von Southampton dampften wir den Solent hinab, an der ewig von der Brandung umbrausten Felsengruppe der Needles vorbei, dem Atlantischen Ozean zu.

Der trug uns nun den dritten Tag. Und obwohl wir durch die drahtlose Telegraphenstation, die der „Bülow“ an Bord hat, mit der Außenwelt in Verbindung standen und von den Wirren im Orient ebenso wie von den Kursbewegungen der Börse erfuhren, fühlten wir uns doch wie auf einer verzauberten Insel.

Die lieblichste aller Göttinnen des Olymp, die himmlische Faulheit, schwang ihren Stab über uns, und selbst der Rastloseste verfiel ihrem Zauber. Die mitgenommenen Stickerien entglitten den Händen der Frauen. Bücher, die man in Muße lesen wollte, wurden nach kurzer Zeit zugeschlagen. Allerdings spielte man eine der mannigfachen Varianten des sinnigen Shuffleboardspiels. Aber sonst erhob man sich aus seinem Liegestuhl nur, wenn ein Trompetensignal zur Mahlzeit in den Speisesaal lodierte. Es ist unglaublich, wie hungrig man wird, wenn man nichts tut, als sich von der frischen Meerluft streicheln zu lassen. Aber wenn die Mahlzeit zu Ende war, hatten wir nichts Essigeres zu tun, als unsere Stühle an Deck wieder aufzusuchen und die reizende Beschäftigung des Nichtstuns wieder aufzunehmen.

Wir liegen und träumen. Läßt gehen unsere Augen über die weite, von einem Geflecht von Schaum und Lichtfunknissen überzogene Fläche des Atlantischen Ozeans.

Vom Promenadendeck an der Steuerbordseite hört helles Lachen zu uns herüber. Die reisere Jugend — von den siebzehnjährigen blonden Pforzheimerinnen aufwärts bis zum preußischen Artilleriehauptmann — spielt dort Shuffleboard und flirtet dazu. Oder vielmehr: sie flirtet und spielt Shuffleboard dazu. Shuffleboard mit allen Varianten. Flirt mit allen seinen Abstufungen. Und der junge Schiffsoffizier leitet beides. Er führt den sympathischen Namen Heidsieck. Und wenn einer der Herren ihm sagt, er fühle sich nicht ganz wohl, sagt er lächelnd: Ich verordne mich Ihnen. Es sieht ganz so aus, als

früheren Gegenseite speziell zwischen Rußland und Österreich durch das, was auf dem Balkan geschehen ist, ihren Sinn verloren hätten. Auch der Einführungsortitel der Redaktion nimmt auf den Ausgang der Balkan-Krisis Bezug und deutet an, dieser habe in Österreich ein wenig behagliches Gefühl zurückgelassen, das zwischen dem zägernden Versicht auf begrabene Hoffnungen und der grübelnden Vorhabe in eine ungewisse Zukunft hin und her irrt. In der Tat ist ja durch die Bildung einer Reihe autonomer und verhältnismäßig kräftiger Staaten auf dem Balkan der alte Hader mit Russland zum guten Teile gegenstandslos geworden. Die Neutralität beider großen Reiche in den Breiten zwischen dem Schwarzen Meer und der Adria hat letzten Endes zu Ausschaltung beider geführt. Und es ist sehr verständlich, daß man in dem nun überall eingeeichten Österreich mit diesem Abschluß sich schwerer abfindet, als in dem russischen Weltreich, das seine Grenzen unabsehbar nach Osten dehnt. Die neuen Schranken, die für die österreichische Politik den Weg nach Südosten sperren, sind unerwünscht kräftig konstruiert.

Unter solchen Aspekten begreift es sich, daß man das diplomatische Feld von altem Unkraut zu reinigen beschlossen ist. Und dieser Wunsch scheint nun der Vater des zwar unausgesprochenen, aber doch im Hintergrunde solcher Erwägungen schlummernden Gedankens zu sein, daß der Dreibund eigentlich von den Völkern Österreichs allzu teuer bezahlt werde. Graf Andrássy führt aus: es hätten Deutschland und Italien durch ihren wirtschaftlichen Aufschwung und durch ihren kolonialen Betätigungsdrang den Halt der anderen Mächte auf sich gezogen — und der müsse nun Österreich ohne Verdienst mit ausbaden. Diese Auffassung ist gewiß in mancher Beziehung richtig, aber es fragt sich doch sehr, ob ohne das feste Zusammensehen mit dem Deutschen Reich die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie größere Liebenswürdigkeit von jenen Seiten zu erwarten hätte. Mindestens wäre die Versuchung für Russland, innerhalb der schwarz-gelben Grenzähnlichkeit selbst auf der panislavistischen Seige zu spielen, in jolchem Falle recht groß, und von dieser Seite kommt nichts gewonnen. Auch dürfte die Ausschaltung der Reibungsflächen mit Italien als glückliche Folge der Dreibundspolitik nicht völlig außer Betracht bleiben. Es ist richtig, der italienische Zug nach Tripolis hat den drei Mächten im Mittelmeer keine Freunde erworben; aber hat er nicht auf der anderen Seite die Temperatur zwischen Italien und Österreich, zwischen denen doch so vielfache wirtschaftliche Nähe sich hin- und herüberschlägt, auf einen merklich höheren Grad gebracht? Ein offensbarer Irrtum ist es, wenn die österreichische Feder den Deutschen in Moskau und Petersburg für den österreichisch-russischen Gegensatz verantwortlich macht. Die argsten Handlungen der Deutschen sind höchstens und keineswegs aus Moskau und Petersburg geschehen, sondern von polnischen oder tschechischen Ursprungs gewesen. Zwischen Berlin und Petersburg hat — zumal seit den neunziger Jahren — wohl eine fühlere Atmosphäre geherrscht, als etwa vor 1878, aber doch zumeist eine ganz errötlische. Das englische Geschrei um Bosnien war wohl mehr ein gutes Mittel, die Augen der Türkei abzulenken von den Dingen, die kurz zuvor am Persischen Golfe

ob die eine oder andere der jungen Damen dies Rezept sich gern fürs ganze Leben verschreibt sieht. Aber der Doktor ist auf seiner Hut. Seinen Patientinnen verschreibt er — Baldriantröpfchen.

In unserer Nachbarschaft, in das Spiel der reisere Jugend bringt das Erscheinen des Deckstewards Abwechslung hinein. Es ist die Stunde, da er Bouillon und Sandwiches anbietet.

Man nippt die heiße, fröhliche Brühe und knabbert ein paar von den leckeren Bissen. Nicht als ob man Hunger hätte. Aber weiß's dazu gehört zu dem Idyll, das wir auf dieser schwimmenden Schlafzimmerschiff führen. Seefahrt von heute ist etwas anderes als zur Zeit der alten Römer. Der gute Horaz meinte, der Mann müsse eichene Bohlen und dreisachen Erpanzer um die Brust gehabt haben, der zuerst ein Schiff aufs graue Meer setzte. Er würde umdichten, wenn er auf einen deutschen Reichspostdampfer gelegt würde. Angenehmer könnten selbst der Genießer aus der angustischen Zeit sich sein Leben nicht herrichten.

Nach der kurzen Bouillonpause nimmt alles seine frühere Beichäfigung wieder auf. Die reisere Jugend feiert zu Klirr und Shufflboard zurück und wir in unserer Liegestühle.

Wieder nehmen wir, wie schon vor weiß wie oft, die Bücher zur Hand, die wir auf dieser Seereise lesen wollten. Wieder schwitzen unsere Augen schon nach ein paar Minuten von den bedruckten Blättern ab ins Weite, auf die von einem Geflecht von Schaum und Lichtfunknissen überzogenen Wässer des Atlantischen Ozeans und die silbernen Duschschleier, die den Hintergrund verhängen. Und ein paar Minuten später sind die Bücher neben uns zur Erde gefallen. Wir träumen mit offenem Auge. Träumen von den Schönheiten des vorzuglichen Landes, das sich vor hinter dem Duschschleier blickt, von Eintra mit seinen Zinnen und Türen, dem Schloss der jetzt der treibenden Könige, von den blühenden Gärten und tierischen Villen, die die hohe, weiß umbrannte Felsenküste schmücken.

Aber das ist kein Traum, das jetzt aus dem Dasein die Linien der Küste dunkel hervortreten und allmählich klarer sich zeigen. Brausend geht der „Bülow“ durch die blauen Wässer, näher sich mehr und mehr dem Festland, das sich südwärts immer höher und trohiger aus den Dünen hebt.

„Wir passieren jetzt Kap Vincent,“ sagt der dritte Offizier, der sich im dienstlichen Eilschritt an uns vorüber auf die Kommandobrücke begibt.

Das röhrt uns doch aus unseren Liegestühlen auf. An die Reiseleitung gelehnt genießen wir das Schaupiel, das sich uns darbietet. Hoch ragt im Hintergrund der breite Rücken der Sierra Morena auf. Ihre Ausläufer stürzen in tiefem Steilabfall jäh zum Meer, das durch keine vorgelagerten Dünen gehemmt, sie Tag vor Tag ungehindert anprangt und während in ihre Felsenrippen heißt. Kahl und rot sind diese Wände. Nichts Grünes findet an ihnen Raum. Nur auf ihrer Höhe ragen blühende Agaven phantastisch in die blaue Luft.

Da führt der Bogen springt die Küste vor. Eine Felsenwand schiebt sich in die Fluten hinaus, von ihnen zerstört und angefressen. Auf der Spitze der gewaltigen Felsenmasse ragt aus einer niedrigen Häuser-

sich zugetragen hatten: daß Frankreich im albanischen Konflikt noch feindseliger und antiösterreichischer sich gebärdete, als Rußland, hat einleuchtende geschäftliche Gründe, die man auch in Österreich nur zu wohl kennt.

Die wirklich wunden Stellen Österreichs sind anderswo zu suchen: Die unglückseligen Nationalitätsstreitigkeiten, die vielbelagten innerpolitischen Zustände in beiden Reichshälften hemmen nicht minder das wirtschaftliche Emporkommen, wie die Schritte der österreichischen Politik — und diese selbst hat, was übrigens auch Graf Andrássy nicht bestreitet, nicht immer die zweckmäßigen Bahnen gewählt. Solchen Gebrechen kann der Dreibund freilich nicht abhelfen; er kann nur verhindern, daß sie sich bis zu lebensgefährlichen äußeren Krisen steigern, und diese Funktion hat er, was man in Wien nicht unbeachtet lassen kann, mehr als einmal in bösen Tagen erfüllt. Wir haben den Bundesfreunde redlich Treue gehalten, und erkennen von Herzen an, daß diese Treue uns mit gleichem vergolten wird. Was die finanziellen Lasten betrifft — je nun, wie haben erst im letzten Jahre ohne Murren das Schwergewicht einer vollen Milliarde auf uns genommen, deren Aussicht weinentlich bedingt war durch die neue gefährliche Situation, der die Südstaaten des Dreibusches ausgezogen schien, so bald sich ein starker Balkanbund mit antiosterreichischer Spize bilden sollte. Eine Gefahr, die für absehbare Zeit Österreich glücklicherweise nicht mehr bedroht. Wohin man auch die Blicke richtet, man findet in den Tatsachen die Empfindlichkeit nicht gerechtfertigt, mit der sich das österreichische Blatt — wie man annehmen muß, als Ausdruck einer doch weiter verbreiteten Stimmung — gegen eine Überwertung des Dreibusches wendet. Gelangloose Themen vereinzelter reichsdeutscher Allerweltspolitiker brauchten drüben gewiß nicht tragisch genommen zu werden. Für diese ist das deutsche Volk ebensoviel verantwortlich zu machen, wie man hier die österreichische Regierung etwa gelegentliche Unmöglichkeit von tschechischer Seite entgegen läßt. Mit gegenseitigen Vorhaltungen wollen wir sparsam sein.

Der Dreibund ist nach dem Willen seiner Stifter ein Versicherungsbündnis auf Gegenseitigkeit — nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es schließt keinerlei Verpflichtungen in sich, über die Garantie des gegenseitigen Beistandes gegen einen Angriff von ganz bestimmter Seite hinausgegangen. Was darüber hinaus an positiven politischen Werten zu erlangen ist, müssen die Kontrahenten sich selbst beschaffen. Nicht der Dreibund hat Deutschlands und Italiens kräftigen Aufschwung herbeigeführt — er war aber eine Rückendeckung, die den ungünstigen Aufstieg ermöglichte. Es kann uns nur recht sein, wenn diese Überzeugung und die aus ihr hervorgehende Maxime des politischen Handelns auch in Österreich mehr und mehr durchdringt. Der kräftiger das Donauraum wirtschaftlich und politisch dasteht, desto wertvoller für uns seine altbewährte Freundschaft. Gute Beziehungen zu Petersburg, London und Paris, wie man sie in Wien wünscht, werden den Dreibusch keineswegs überflüssig machen. Und sie sollen, wie Graf Andrássy ausführt, und brauchen auch nicht gerade auf Kosten der Dreibuschfreunde angewünsczt zu werden. Sie können sich unter Umständen sogar auch für uns als recht nützlich erweisen. Der krasse Wiene am festlichen Tage bedürfte es nicht, um diese Perspektiven der Welt zu öffnen.

— o —

## Aus einem „sozialistischen Unternehmerbetrieb.“

Die sozialdemokratische Partei erlebt schmerzhafte Enttäuschungen. Die Gewerkschaften werden ihr unbedeutend durch die Selbständigkeitsschlüsse, und die sozialdemokratischen Konsumvereine werden noch weit lösiger, weil sie das Ideal des Sozialismus schon im Gegenwartstaat verwirklichen sollten, in der Tat sich aber als Unternehmerbetriebe entpuppen, wie es viel hundertauende gibt.

Die sozialdemokratischen Konsumvereine, die vor elf Jahren in Kreuznach aus dem Schulze-Delitzschen Verband der Genossenschaften eben wegen ihrer parteipolitischen Betätigung ausgeschlossen wurden und sich bald darauf zu einem „Verband deutscher Konsumvereine“ zusammenflossen, leben in offenem Krieg mit der sozialdemokratischen Partei, die ihre Getreuen aussortiert, der Leitung sozialdemokratischer Konsumvereine, die ihren Sitz in Hamburg hat, einfach den Stuhl vor die Tür zu ziehen. Leiter des Verbandes deutscher Konsumvereine ist Dr. Heinrich Kaufmann in Hamburg. Gegen ihn richtet sich vor allem der Kampf seiner sozialdemokratischen Parteifreunde. Die Verlagsanstalt des sozialdemokratischen Verbandes deutscher Konsumvereine hat im vorigen Jahr zu einem Kampftond der Buchdrucker eingeschlagen, einen Beitrag gestiftet, aber infolge Einwirkung der Generalkommission der Gewerkschaften die Zahlung weiterer Beiträge an diesen Kampftond der Buchdruckerbesitzer einstellen müssen. Für die Angestellten der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine besteht der Beitragszwang zur Unterstützungskasse des Zentralverbandes

deutscher Konsumvereine, mit Ausnahme der Buchdrucker, weil deren Tarif vorschreibt, daß die Kondition nicht von der Zugehörigkeit zu irgend einer Kasse oder Organisation abhängig gemacht werden darf. Ende April d. J. wurde drei Gehilfen, die aus persönlichen Gründen der Kasse nicht beigetreten waren, trotz ihrer Berechtigung zu dieser Beigabe gefeuigt, und zwei der Gefeuigten wurden, weil sie ihrer Entrüstung drastisch Ausdruck gaben, unter Aussicht des Lohnes sofort entlassen. Dieses Vorgehen veranlaßte alle im Betriebe dieses sozialdemokratischen Unternehmens tätigen Buchdrucker, noch bevor das in Sachen der drei Entlassenen angerufene Schiedsgericht gesprochen hatte, die Gesamtündigung einzureichen. Das Schiedsgericht erklärte die Kündigung der fragenden Gehilfen wegen Nichtbeitritts zur Unterstützungskasse für ungültig. Eine Einigung wurde aber bereit, weil inzwischen das Betriebspersonal gefeuigt hatte. Auf diese Kündigung antwortete die Geschäftsführung der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine, daß sie es ablehne, „sich ihrerartiges Einstellungs- oder Entlassungsrecht irgendwie beschränken zu lassen.“

Unterdessen hatte sich die Leitung der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine „wegen der Massenkündigung“ an die Vertreter der Unternehmerorganisation gewandt, und auf Mitteilung des Vorstandes der Unternehmerorganisation nahm dann der Vorstand des Buchdruckerverbandes die Vermittlung in die Hand. Während das Personal seine Zustimmung zu dem Einigungsvorschlag des Buchdrucker-Betriebsvorstandes gab, lehnten die Leiter der Verlagsgesellschaft den Vorschlag ab. Das Betriebspersonal verließ deshalb seine Stellung. Der Konflikt wurde noch verschärft, als eine Versammlung der Hamburger Buchdrucker-Prinzipale in Gegenwart der Leiter der deutschen Konsumvereine eine Erklärung beschloß, worin es hieß, „dab der Organisationsvertrag nicht ausreicht, um der Firma für die ihr entstandene Schädigung Erfolg zu bieten. Der Schaden, der durch Tarifbruch entsteht, müßte von der Partei erzeigt werden, die den Tarifbruch verschuldet hat.“ Dieser Beschuß erregte in den Kreisen der Buchdrucker große Entrüstung. Der Leiter der deutschen Konsumvereine, Kaufmann, aber antwortete mit der Erklärung, daß gegen ihn ein Unzug initiiert sei, und daß der Centralvorstand des deutschen Buchdruckerverbandes entweder zu schwach sei oder nicht den Willen habe, dem Unzug zu steuern.

Die Darstellung des Konflikts gab dem „Vorwärts“ am 21. Oktober Anlaß zu der Drohung: „Das Vorgehen des Herrn Kaufmann und seiner Freunde verleiht so offensichtlich und stark die Interessen der Arbeiterklasse, daß ein entschiedenes halt endlich geboten werden muß. An den Genossenschaftlern in erster Reihe ist es, die Verlagsgesellschaft zur Ordnung zu rufen und Vorkehrungen gegen künftige Missbräuche zu schaffen. Bis hierher und nicht weiter!“

So stand die Schlacht vor acht Tagen. Am jüngsten Sonntag aber führte der „Vorwärts“ von neuem schweres Geschütz gegen die Leitung des Verbands deutscher Konsumvereine auf. Die von der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine herausgegebene „Konsumgenossenschaftliche Rundschau“ hat nämlich eine Berichtigung des früheren Arbeiterausschusses dieses Betriebs abgelehnt. Die Mitglieder des Arbeiterausschusses hatten eine Wiederwahl abgelehnt, weil sie die vollständige Bedeutungslosigkeit des Arbeiterausschusses einsehen und weil ihnen von der Geschäftsführung nur eine rein dekorative Stellung ohne jeden Einfluß auf das Arbeitsverhältnis eingeräumt wurde. So war dem Arbeitsausschuß ein Entwurf zu neuen Lohn- und Arbeitsbedingungen zur Prüfung zugegangen mit dem Bemerkten des Betriebsleiters, „dab an den Lohn- und Arbeitsbedingungen nichts mehr zu ändern sei, es könne sich nur um unwesentliche Dinge handeln.“

Der „Vorwärts“ erklärt am Sonntag: „Solches Verfahren darf in keinem von Arbeitern für Arbeiter gegründeten Betrieb vorkommen. Es hätte auch schwerlich in einem nicht gerade von Scharmachern geleiteten Unternehmerbetrieb möglich sein.“

Nun bleibt abzuwarten, ob die Mitglieder der sozialdemokratischen Konsumvereine sich von Dr. Kaufmann lossagen, gehorchen den Wünschen der sozialdemokratischen Parteileitung, oder ob sie an der Konsumvereinsleitung festhalten und Partei Partei sein lassen.

— un —

## Amtliche Nachrichten.

Der König hat dem Wirkl. Geh. Oberbaurat Paul Thömer vorr. Rat im Ministerium der öff. Arbeiten, die königl. Krone z. Rat. Ablerord. 2. Kl. mit Eichenlaub, dem Geh. Justizrat Robert Esser zu Köln die königl. Krone zum Rat. Ablerord. 2. Kl. dem pen. Eisenbahndirektor Konrad Just zu Sorgenau im Kreise Aischhausen das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

ruhenden Größe des Bildes, das ersten ihrer Reihe, das nicht vorübergeht. Der Gedanke, daß zwischen diesen weichen Wänden der Mann herumstieg, an dem ihre Schnauze hing, erfüllte die ihr sonst stumme Natur mit den Spannungen des Lebens.

Als die Herren mit dem leichten Haraldboot eintrafen, fehlte der Russe. Seine Mutter befand einen Weintropfen, sie sah ihn schon zerkrümmt in der Eispolte. Aufgeriegt sammelten sich die Wirtreisenden um die in Schrecken schwelgende Frau.emand entdeckte durch den Krimstecher, daß der Fischer seinen eigenen Kahn losmachte und mit ihm zwei Personen einsteigen. Der Hund sprang ihnen nach. Madame Novchina breitete die Arme aus. „Das Leben meines Sohnes gehört — comment dit on? — der Wissenschaft. Es darf nicht werden zerstört!“

Das Boot kam näher, und man unterschied neben dem Studenten eine Frau, die dem Hund die Hand auf den Kopf gelegt hatte. Es sah aus, als ob sie sich an das Tier klammerte. Sie sprach nicht und blieb vor sich hin. Mit gesenkten Augen erschommelte sie die Schiffstreppe. Sie war in einen talarähnlichen marineblauen Mantel gewickelt, dessen rote Kapuze sie über die Ohren gezogen. Aus der Hüfte floh schwarzes welliges Haar windzerzaust um ein scharfgeprägtes großzügiges Gesicht, das die erste Blüte hinter sich hatte. Auf der obersten Stufe blieb sie stehen und befaßt, ihre Reisetasche hinaufzutragen. Schon war auch Björn oben und umschwanzte ihn. Sie nahm seinen schönen Kopf in beide Hände und zottelte ihm zärtlich die Ohren. „Ganz verrückt war das Tier nach der fremden Frau,“ rief der Fischer dem ersten Steuermann zu, der herbeigekommen war, die Dame zu empfangen. „Auf dem Weg zum Gleischen ließ er alle fünf Minuten zum Hof zurück, um nach ihr zu suchen.“

An Deck grüßte sie höflich und flüchtig und ließ sich in ihre Kabine führen.

Der verspätete Fahrgäst erwachte Neugier. Als der Steward den Bergsteiger Kasse brachte, berichtete er, daß große Gepäck der Dame ginge schon von Drontheim mit, — drei Rohrplattenkoffer und von welchem Umschlag! Vermutlich habe sie in einem der Bauernhäuser gewohnt, vielleicht sei sie eine Malerin, die nähmlich gelegentlich mit der einfachsten Unterkunft vorliebt.

„Ein Nassweib,“ sagte Larsen.

Doctor Bruun drohte ihm mit dem Finger. „Schon wieder heuer gefangen? Uebrigens sahen Sie doch nicht mehr als Ihren großen Mantel.“

„Immer sehe ich mehr,“ lachte Larsen. „Bemerken Sie nicht, wie sie den Mantel raffte, wie sie schritt und den Kopf neigte. Das waren königliche Gebärden. Und die Hände, als sie sie entblößte,

## Deutsches Reich.

Zur wirtschaftlichen Entwicklung von Südwestafrika. In Südwesterika wird sich der Anfang November zusammenstehende Landesrat mit mehreren Vorlagen zu beschäftigen haben, welche für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Kolonie von weittragender Bedeutung sind. Der bislang noch wenig bekannte Norden der Kolonie, das Amboland, soll durch eine Eisenbahn dem Verkehr erschlossen werden.

Diese neue Linie soll von der Swartbahn entweder etwas südlich von Otjiwarongo oder 17 Kilometer nördlich von Oshakati abzweigen über Otjo führen und bei Oshakati endigen. Die Strecke wird 250 Kilometer lang sein und soll rund neun Millionen Mark kosten. Während dieses Projekts den Norden der Kolonie betrifft, führt uns das zweite Projekt nach dem Süden in die wasserarme Steingegend südlich von Bethanien. Die Flüsse Südwestafrikas führen Wasser eigentlich nur in der Regenzeit, sonst enthält das Flussbett von einzelnen Tränken abgesehen, kein Wasser. Selbstverständlich muß die Vegetation unter zwecklos in den Ozean abfließenden Wassermassen zu jagen, ist die zweite Aufgabe, welche dem Landesrat obliegt. Es wird beachtigt, in dem Gebiete des großen Flusses eine Reihe von Staubecken zu errichten. Zunächst gebietet man eine Reihe von Wasserbergen zu bauen, die sechs Millionen Mark kosten soll und ein Wasserbecken mit 110 Millionen Kubikmeter Inhalt füllen wird. Mit dieser Wassermasse könnte ein Areal von 6000 Hektar zweckmäßig bewässert und dadurch der Bestellung zugänglich gemacht werden. Weiter stromabwärts soll dann nach Errichtung der ersten Talsperre eine zweite errichtet werden, die etwa 130 Millionen Kubikmeter kosten soll, sowie eine dritte mit 200 Millionen Kubikmeter Inhalt und eine vierte etwa halb so groß.

Außer der Möglichkeit, hier ein großes Areal der landwirtschaftlichen Bearbeitung zu erschließen, will man mit den Talsperren elektrische Kraft in größerem Maße gewinnen. Die diesjährige Tagung des südwestafrikanischen Landesrates sieht sich vor Aufgaben gestellt, die für die gesunde Entwicklung der Kolonie von der größten Bedeutung sind.

Neue deutsche Auslandschulen mit Militärberichtigung. Man schreibt uns: Die Zahl der deutschen Schulen im Ausland, die die Berechtigung erhalten haben, Berichtigungszeugnisse für den einjährig freiwilligen Militärdienst auszustellen, ist wiederum gestiegen. Bisher hatten, abgesehen von der Gouvernementsschule in Tübingen, neun Lehranstalten die Berechtigung, und zwar die Oberrealschule zu Antwerpen, das Realgymnasium in Brüssel, die Germania-Schule in Buenos-Aires, die Oberrealschule in Buxtehude, die Oberrealschule in Konstantinopel, das Schulinternat Fridericianum in Davos, die Realchule in Genua, die Realchule in Madrid und die Internationale Schule zu Mailand. Neu hinzugekommen ist die Realchule des Deutschen Schulvereins in Barcelona, die Schule der deutschen Kolonie in Mexiko und das Reformrealgymnasium des deutschen Schulvereins in Rom. Diese zwölf Anstalten dürfen Berichtigungszeugnisse nur auf Grund des Bestehens einer unter Leitung eines Reichscommisars abgehaltenen Prüfung ausstellen, sofern für die die Prüfungsordnung von Außenstehenden genehmigt ist. Im vergangenen Jahre haben an den militärberichtigten deutschen Schulen 120 Schüler die Einjährigenprüfung bestanden.

Die Kriminalität in Preußen nach dem Religionsbekennnis. Neuerdings ist im Preußischen Statistischen Landesamt zum ersten Male — nach dem Stande der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 — eine Auszählung der strafmündigen Bevölkerung Preußens, also der Personen, die das zwölfe Lebensjahr vollendet haben, nach dem Religionsbekennnis vorgenommen worden. Nach dieser Statistik wurden 1910 wegen Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsgesetze rechtskräftig verurteilt von je 100 000 strafmündigen Bürgern insgesamt 1214. Die Verteilung auf die Religionsbekennnisse ist folgende: 1443 katholische, 1128 jüdische, 1094 evangelische und 561 sonstige christliche Bekennnisse.

Danach weisen im Gesamtstaat die Katholiken die ungünstigste Kriminalität auf; ihnen folgen die Juden mit niedriger Kriminalitätsziffer als die Gesamtzahl der Christen, aber etwas höher als die evangelischen und erheblich höher als die am besten dastehenden „sonstigen“ Christen. Bei diesen war auch provinciale mit Ausnahme von Schlesien, wo die Evangelischen die niedrigsten Ziffern aufweisen, die Kriminalität am günstigsten; in Hohenzollern waren bei den „sonstigen“ christlichen wie auch bei den jüdischen Strafmündigen Verurteilungen überhaupt nicht zu verzeichnen. Nach den „sonstigen“ Christen tritt die geringste Kriminalität hervor in Berlin, sowie in den Provinzen Ost- und Westpreußen, Brandenburg, Posen und Hessen-Nassau bei den Juden, dagegen in Pommern, Sachsen, Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen und Hessenland, also in den meisten westlichen Provinzen, bei den Evangelischen. Die höchste Kriminalität finden wir in Ostpreußen und Hohenzollern bei den Evangelischen, in Sachsen, Westfalen und Rheinland bei den Juden, in den übrigen Landesteilen bei den Katholiken.

um mit dem Hunde zu spielen? Prinzessinnenhände. Nur die Augen sah ich noch nicht, denn mich fesselte das Profil. Es ist lärm und selbstbewußt, eine notwendige Ergänzung der hohen und biegsamen Gestalt.“

Professor Eisenbrecht lehnte sich rücklings gegen das Geländer. Sein Gesicht war zu schmerzhafter Spannung verzogen. Aus begriffslosen Augen betrachtete er den berechnet jungen Schwärmer.

Grigorij Alexandrowitsch lag seiner Mutter in den Armen. Einen Wasserfall der Wiedersehensärgelkeiten plätscherte sie über ihn aus. Dann sollte er seine Abenteuer erzählen. Er schwankte einen Knüppel und begann: „Also seitens der Moräne —“

„Steigt ja das blonde Eis empor,“ wußt der Arzt ein. Der Russe grinste. „Dort habb' ich eingestiegen.“

„Dann hätten wir Sie von oben bemerken müssen. Von der Höhe des Gleischers übersehn man die Moräne in ihrer ganzen Ausdehnung.“

„— habb' ich gewollt einsteigen,“ verbesserte sich der junge Mann. „Die habb' ich gekannt, — daß ich habb' vergessen anzuziehen meine Schuhe vom Gebirge. Habb' nicht können finden Weg zurück, ist es sich gekommen zu durchwaten viele Bächer — Bächen — oder wie sagt man? — Bächer. Das Wasser ging mir bis hier —“ er zeigte auf seine Brust. „Sähen Sie, wie aus ich sähe.“

„Ihre Hosen sind ein bißchen bespritzt, in der Tat. Alle Hochachting! Sie müssen werden gebürstet,“ abmte ihm der Arzt noch, der wie die meisten gebildeten Norweger ein gewandtes Deutsch sprach. „Zum Nebelstus rotte ich Ihnen zu einem Grog.“

Der Student wirkte den Hohn nicht. „An der Bar gibt es Whisky,“ sagte er简.

„Meinetwegen auch Whisky.“

„Über vielleicht beides?“

„Wenn Sie den Magen und den Kopf dazu haben.“ Die Doktorin, die aus Berlin stammte und auf dem Promenadendeck neben kalten Platten und Schnäpse ein Fach mit Münchener Bier verwalte, braute ihm mit Verständnis die rechte Mischung. „Grijscha, wir kennen uns doch!“

„Ob wir uns kennen! Alt Heidelberg, du seine! Aber den Du hast gebraucht uns Studenten im „Ritter“, den Wein, welches war besser als der Whisky.“

„Weißt nur mehr davon trinken, Brüderchen, dann kommst Du hinter den Geschmack.“

Er besorgte den Rat. Als er wieder zu den Herren stieß, hatte er einen roten Kopf.